

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestelgeb.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anzerate werden die 6 gespaltene Pettzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Anzeraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Ausgebene Anzerate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telefon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Der Prozeß gegen **Sardens** begann heute vor dem Berliner Landgericht.

Im Hochverratsprozeß gegen die sozialdemokratische Fraktion der zweiten russischen Duma wurden 11 Angeklagte zu fünf, 15 zu vier Jahren Zwangsarbeit und 12 zu Zwangsansiedlung verurteilt; 11 Angeklagte wurden freigesprochen.

In Teheran ist es zu Unruhen gekommen.

Wer regiert?

Leipzig, 16. Dezember.

„In den Debatten des Reichstages seit der Wiederaufnahme seiner Verhandlungen hat der neue Herr im Reichsamt des Innern, v. Bethmann-Hollweg, wiederholt darauf hingewiesen, daß die Sozialpolitik des Reichs in möglichst enger Fühlung mit der „Industrie“, d. h. mit den Unternehmern und den Arbeitern, stehen müsse. Die Forderungen, für die der neue Staatssekretär eintritt, zeigen, welche Rolle den Arbeitern bei dieser „Fühlung“ zugedacht ist. Die Interessen der Unternehmer sollen nämlich auf Kosten der Arbeiter gefördert werden.“

Diese „Fühlung“ des neuen Staatssekretärs mit der „Industrie“ kann aber erst dann richtig gewürdigt werden, wenn man ihre Vorgeschichte, die Verhandlungen der maßgebenden Unternehmergruppe, des Zentralverbandes Deutscher Industrieller, über die dem neuen Staatssekretär vorzuschreibende Sozialpolitik berücksichtigt. Der stenographische Bericht über diese Verhandlungen ist soeben erschienen und bringt manche wichtige Ergänzung zu dem bisher Bekannten.

Die Verhandlungen fanden am 28. Oktober dieses Jahres statt. Zunächst hielt der Ausschuh des Zentralverbandes eine Sitzung ab, in der Finanzrat **Klüpfel** über die Reorganisation der Krankenkassen berichtete. Dabei „berührte“ er u. a. die Frage, „ob es zweckmäßig ist, daß die Industrie überhaupt zu der Frage Stellung nimmt und sich freiwillig zur Uebernahme von Lasten anbietet“. Er bejahte die Frage, weil „die allgemeinen Interessen der Industrie so entschieden mit den Absichten der Regierung zusammengehen“. Die „allgemeinen Interessen der Industrie“ sind aber hier das, was der Zentralverband Deutscher Industrieller als solche hinzustellen beliebt, und damit fallen jetzt die „Absichten“ der Regierung zusammen.

Noch deutlicher wurde der Mitberichtersteller, Landtagsabgeordneter **Dr. Veumer**, aus Düsseldorf. Er

versicherte, daß sich die ganze Strömung in unserem politischen Leben erheblich geändert habe, nachdem der Staatssekretär **Graf v. Posadowsky** aus dem Amte als Staatssekretär des Innern geschieden sei. Der neue Staatssekretär betone auch das Recht des Arbeitgebers.

In die Sitzung des Ausschusses schloß sich eine Delegiertenversammlung des Zentralverbandes, zu der der neue Staatssekretär und die preussischen Minister **von Rheinbaben** und **Delbrück** mit einem ganzen Stab von Geheimräten erschienen waren. Der Vorsitzende des Zentralverbandes, **Hilttenbecker H. Popelius** aus Sulzbach hielt sich für verpflichtet, in seiner Begrüßungsrede ausdrücklich hervorzuheben, daß auch Herr v. Rheinbaben dem Zentralverbande willkommen sei, obgleich der preussische Finanzminister „eigentlich kein Ressortminister für den Zentralverband“ sei. Den Staatssekretär des Reichsamts des Innern dagegen schätzten diese Herren selbstredend als „Ressortminister für den Zentralverband“, als ihren Minister ein. Ihr Minister, Herr v. Bethmann-Hollweg, beeilte sich denn auch, die Herren vom Zentralverband zu bitten, ihre Erfahrungen „weiter in den Dienst der Allgemeinheit stellen“ und auch ihm gegenüber „damit nicht zurückhalten zu wollen“.

Diese Bitte wurde sofort erfüllt. Der Generalsekretär **Bued** aus Berlin berichtete über die Stellung des Zentralverbandes zu den bedeutenderen sozialpolitischen Fragen. Er begann damit, dem neuen Staatssekretär klar und deutlich zu sagen, was der Zentralverband von einem Ressortminister erwarte.

Der Kampf gegen die Sozialdemokratie könne „am wirksamsten, zunächst geführt werden auf dem Gebiete der Krankenkassen“. Die Herrschaft der Sozialdemokratie über die Krankenkassen „müsse „ausgeschaltet“ werden, „dem diese Herrschaft, wenigstens über einen großen und bedeutenden Teil derselben, bedeutet einen furchtbaren Eingriff in unsere ganzen sozialpolitischen Verhältnisse. Diese Herrschaft ist einer der wesentlichsten Stützpunkte der ganzen Macht der Sozialdemokraten und ihrer Agitation“.

Für den Kampf gegen die Sozialdemokratie wollen die Herren sogar — Opfer bringen, sie wollen die Hälfte der Krankenkassenbeiträge bezahlen, während sie nach dem geltenden Gesetz nur ein Drittel der Beiträge zu leisten hatten. Diese Mehrleistung aber würde sich, so rechnete der Referent den Delegierten des Zentralverbandes vor, für die Unternehmer sehr gut rentieren. Die Uebernahme der Mehrleistung würde bei der Firma **Krupp** für ihr Werk in Essen mit 30 000 Arbeitern eine Mehrausgabe von ca. 300 000 Mk. ausmachen. Das sei eine hohe Summe. „Aber denken Sie einmal, es sollte der Sozialdemokratie gelingen — die Möglichkeit ist durchaus nicht ausgeschlossen —, auch nur einen der zahlreichen mächtigen

Betriebe dieses gewaltigen Werkes für acht Tage zum Stillstand zu bringen: wie vielmals 300 000 Mk. würde die Firma dadurch verlieren!“ Dieser Grund war für die Versammlung ganz besonders einleuchtend, der Bericht verzeichnet an dieser Stelle die Zusage: Sehr richtig!

Demnach ist es begreiflich, daß die Herren ihr angelegliches Opfer nur dann auf dem Altar des Vaterlandes darbringen wollen, wenn wirklich die Regierungen sich zu dem Kampfe gegen die Sozialdemokratie nach den Befehlen des Zentralverbandes deutscher Industrieller hergeben. Geschicht hat nicht, so erklärte der Referent ausdrücklich, dann wird es auch mit dem „Opfer“ nichts. In der Sitzung des Ausschusses führte **Dr. Veumer** zu diesem Punkte aus: „An der Spitze der Resolution stehe: „wir“, die Herren vom Zentralverband, „verlangen, daß die Sozialdemokratie energischer bekämpft wird, als es bis jetzt der Fall war“, und alle Konzessionen, die die „Industrie“ in dieser Resolution macht, sind hinfällig, wenn die Regierungen nicht mit ganzer Kraft sich die Bekämpfung der Sozialdemokratie zur Aufgabe stellen“, wenn sie etwa eine Stellung der Sozialdemokratie gegenüber einnehmen sollten, wie sie sie bisher eingenommen haben, und „wie sie insbesondere der Herr Staatssekretär v. **Posadowsky** eingenommen hat, der ja, mit etwas anderen Worten, aber doch tatsächlich, die Sozialdemokratie als die berechnete Vertreterin der Interessen der Arbeiter bezeichnet hat“.

Die Sozialdemokratie muß also nach den Befehlen des Zentralverbandes durch die Entrechtung der Arbeiter bei der Verwaltung der Krankenkassen bekämpft werden. Für den Zentralverband ist demnach die Reform der Krankenkassenversicherung ein Mittel zu dem Zweck, die Arbeiter kraft- und mutlos zu machen, damit sie ihren Kampf um bessere Arbeits- und Lebensbedingungen nicht weiterführen können, sondern sich der Ausbeutung durch die Unternehmer willenlos fügen.

Allerdings ist es eine fast unglaubliche Selbsttäuschung, wenn die Herren des Zentralverbandes glauben, daß die Selbstverwaltung der Arbeiter in ihren Krankenkassen „einer der wesentlichsten Stützpunkte der ganzen Macht der Sozialdemokraten und ihrer Agitation“ sei. Wir werden selbstverständlich auch dann, wenn unsern Gegnern wirklich — was wir vorläufig noch für ausgeschlossen halten — die geplante Entrechtung der Arbeiter gelingen sollte, mit gutem Erfolge agitieren und immer neue Anhänger unserer Partei gewinnen, vielleicht in manchen Gegenden mit noch besserem Erfolge, als es bisher der Fall gewesen ist. Wir bekämpfen die Entrechtung der Arbeiter nicht etwa aus der Furcht heraus, daß unsere Agitationskraft geschwächt werden könnte, sondern einzig und allein deshalb, weil das Selbstverwaltungsrecht der Arbeiter in ihren Krankenkassen eins der wichtigsten Grundrechte ist, und jede Schmälerung dieses Rechtes

Seuilleton.

Müller Kraliks Busse.

Ein Spreewaldroman von **Max Wittlich**.

11) Nachdruck verboten.

XI.

„Das war ja eine lange Unterhaltung!“ sagte die Müllerin, als ihr Mann das Lager aufsuchte.

„Ja, ja!“

„Weißt du weiter nichts?“

„Etwas Gutes nicht!“

„Er will nicht reden?“

„O ja, das will er: mehr als genug hat er erzählt.“

„Daß dir doch nicht jedes Wort abkaufen! Gab ich nicht genug Sorge mitgetragen eures Leichtsinns wegen? Gab ich nicht gesagt, ihr sollt lieber in der Mühle bleiben, statt fortwährend draußen im Walde umherzulaufen und andern Leuten ins Gehege zu gehen, — du mißsamst Juro und wer weiß, wer sonst noch!“

„Was weißt denn du davon?“

„Man hat doch Augen und haut sich manches zusammen, auch wenn man still ist und den Gram hinter sich lüdt. Du hättest sollen die Rehe Rehe und die Gähne im Wald Gähne sein lassen, statt hinter ihnen herzuschleichen. Da wäre auch Juro und dem Mädchen nicht emgefallen, sich so oft draußen im Wald aufzuhalten!“

„Um die handelt es sich jetzt gar nicht so sehr, als um einen andern Menschen. Ich habe dir dereinst nichts verschwiegen und damals auch erzählt von meinem kleinen Jungchen —“

„Du hast doch nicht etwas erfahren von deinem früheren —?“

„Was denn früheren? Sag doch lieber gleich, was du denkst!“

„Was kann ich da noch denken? Ist dein Junge wieder da?“

Mann und Weib waren lauter Erregung — doch wie durch Wettergewölk ein verheißungsvoller Sonnenstrahl dringt, so war dem Müller dieses Wort schon wieder ein Lichtblick auf dem Wege: es gab ihm die Stütze zu schnellem Sprung nach seinem Ziel. Ein Ja, und sein Verwißen war erledigt!

„Und wenn er da wäre!“ rief er und gab ihr damit selber die Bestätigung.

Da richtete sich die Frau im Bett auf:

„Was sagst du?“

„Ich sage: und wenn er da wäre!“

„Ja, ist das dein Ernst?“

„Gast du nicht soeben selber für möglich gehalten, daß er lebt?“

„Lebt! Lebt! Muß er sich deswegen gleich hier gezeigt haben?“

„Er muß sich nicht nur gezeigt haben. Er zeigt sich noch! Wenn du es durchaus wissen willst, dann heraus damit: ja, ja, er ist hier! Bei uns im Hause! Unten liegt er! Und er muß so schnell als möglich fort! Oder er bleibt hier, und wir müssen das Mädchen wegschaffen!“

„Das ist dein Ernst? Ja, ist das möglich?“

„Ja, es ist möglich!“

„Um Gottes willen — und in den Menschen ist Marja verliebt? In ihren Bruder? Was soll daraus werden? Da müssen wir gleich — das müssen doch beide erfahren!“

„Allerdings, je eher, je besser!“

„Wenn überhaupt noch Zeit dazu ist!“

„Wie meinst du das?“

„Gast denn du keine Augen und kein Gefühl? Gast du nicht bemerkt, wie das Mädchen an dem Menschen hängt? Ist dir nicht der Gedanke gekommen, daß sich die beiden schon lange kennen müssen? Wer soll die jetzt

auseinanderreißen? Versuchs nur: da kannst du dein Meisterstück zeigen. Ich glaube eher, Marja wird wahnsinnig, oder wir verlieren sie ganz, als daß sie sich ruhig in ihr Schicksal ergibt. Wir dürfen ihr gar nicht die Wahrheit sagen — das wäre ihr Ende. Du weißt gar nicht, wie sie ihn liebt; vorhin, als sie so aufgereggt umherlief, hab ich sie nochmals ins Gebet genommen, und sie hat mir gestanden, wenn sie sich lieber heute als morgen für immer an den Hals werfen würde.“

Seit seiner Kindheit Tagen suchte Kraliks Stirn zum erstenmal wieder die Bekanntheit der kühnenden Fenster-scheiben. Auch er wußte nicht mehr den Ausweg aus dem Dürsal der Bedrängnisse zu finden und sann und sann, während er in die Nacht hinausstarrte.

Als er sich endlich auf sein Lager geworfen hatte, fand er nur ein Mittel gegen die Not: er mußte dem Sohn die Wahrheit sagen, — mußte den dornenvollsten Pfad wählen, weil er allein jede neue Verirrung ausschloß.

In diesem Sinne sprach er auch am nächsten Morgen zu seiner Frau. Sie stimmte ihm zu: „Du deine Pflicht dem unglücklichen Menschen gegenüber! Ich werde noch manche trübe Stunde mit Marja haben. Die einzige Möglichkeit wird sein, sie vorläufig im Ungewissen zu lassen; schon das wird ihr wehe tun, nachdem sie sich den Kopf unnützerweise heiß gemacht hat.“

„Ja, ich will ihm jetzt klares Wasser geben. Er soll nachher tun, was er will!“

Kralik überlegte noch eine Weile an der Tür und trat den schweren Gang an.

XII.

Wald sah Kralik an dem gleichen Fleck, den er in der Nacht eingenommen hatte, und sah in ein freundigeres Licht als sonst.

„Wenn ich geheilt bin“, sagte Albin, „muß ich versuchen, wieder in den alten Dienst zu kommen, in dem mir so viel Freiheit gewährt war. Die Leute dort werden sich freilich wundern über mein Verschwinden, besonders